

Elisabeth Balluff

Wasser und mehr.....

Gedankengeplätscher



Gedichte 1997-2023



Sylt

Wellen werfen Rauschen an den Strand,
Möven ihr Gelächter in den Sand,
Fußabdrücke knirschen nackt im Ohr,
Frau Meier zeigt die Brüste vor.

Herrn Hadubrands Gemächt, es schwanket lose,
jenseits aller Badehose.

Ein Windhauch tastet nach der Körperform –
Frau Meier hinten, Hadubrand von vorn.

Die Scham gibt sich dem Wetter preis,
das Federlein im Sande wackelt leis.

16.08.1997

Durchblick

Das Huhn schwimmt in der Suppe,
als wär's sein Lebenszweck,
es würd so gerne gackern.

Nun ist die Stimme weg.

Es hat zwar viele Äuglein,
doch die sind aus dem Fett,
es würd' so gerne schärfer sehn,
Schluck – weg: es ist zu spät.



Poltergeist sein hinteres Ende betrachtend

N.achruf

Ein Goldfisch schwamm einmal munter
In seinem Aquarium flossenwedelnd rauf und runter,
Bevor er war dahin gekommen,
Hat er seine Runden im Teich geschwommen.

Manchmal erinnert er sich düster
an liebliches Elfengeflüster,
sieht wie das Mondlicht auf dem Teichspiegel schimmert,
und hört wie der Kauz in der Ferne wimmert.

Fühlt den sumpfigen Schlamm am Grund,
spürt den Liebestanz zur Frühlingsstund.
Heut' lutscht er Luftblasen kreuz und quer,
versteckt sich im Aquariumschlingpflanzenheer.

Begegnet er dem gefräßigen Schneck
so küsst er dessen Hausdach, dreht sich schnell wieder weg.
Äugt mit wimpernlosem Augenrand
Hindurch zu den Menschen hinter der Käfigwand.

Betrachtet da draußen die luftige Welt,
Wie der Mensch seine trockene Existenz bestellt,
Wie er schafft , schnauft und pustet
Bei Anstrengung gelegentlich hustet.

So ziehen sie gemeinsam Kreise,
Die Beinwesen laut, das Goldfischlein leise,
Erfreuen sich am gegenseitigen Augenkontakt,
Der Fisch lichtens schuppig, der Mensch eher nackt.

Bis eines Tages, kurz vor der Abreise nach Paris,
Des Goldfischleins versagende Kraft nichts Gutes verhieß,
Ein routinierter Blick ins Aquarium ergab,
Das es wie gelähmt auf dem Grunde lag.

„Kleiner Erbkönig, bist du krank oder alt?
Welches Schicksal greift nach dir mit Gewalt?
Der Rucksack liegt geschnürt vor der Tür,
Erbkönig, Erbkönig, was ist mit dir?“

Was tun mit dem schwachen Wicht,
Einsam sterben lassen, das gibt es nicht!
Sei eilends beschafft ein reisefähiges Glas,
Hinein mit dem Patienten ins frische Nass.

Nun wird der Deckel verschlossen,
Damit nirgends wird vergossen,
Des Fisches Lebenselixier
Weder dort noch sonst woandershier.

Bleich schimmert sein Fleisch um die Knochen,
Goldfische taugen nicht zum Kochen,-
Barmherzig französ'scher Cuisine entrinnen,
Der Schneck' bleibt im Aquarium drinnen.

Courage! Wir eilen dem Zug entgegen,
Courage! Sich mäßig bewegen,
Besteigen wir steil das Abteil, befinden uns munter,
Der Mensch auf dem Sitz, der Fisch darunter.

Der Conducteur in Uniform bleu
Verlangt das Billet, - comme il veut-,
Kontrolliert den Menschentransport,
Erlkönig schwimmt am nassen Ort.

Die Zollpatrouille erscheint mit Daumenkissen,
Von farbigen Mitreisenden will sie alles wissen.
Sie prüft den Schmutz an jedem Fingerballen,
Fische fänden an solchen Methoden keinen Gefallen.

Die Fahrgäste vergraben ihre Seelen,
Menschen haben Schlechtigkeiten zu verhehlen,
Blicke kreuzen sich sprachlos und dumm,
Der Kamerad unterm Sitz leidet ebenfalls stumm.

Die Prüfungsergebnisse lauten negativ,
Die Passagiere fühlen sich bequemer, rein instinktiv.
Der Fisch in seinem Transitgewässer
Weiß davon nichts, geht es ihm besser?

Kaum ist der Klang der Stiefel verklungen,
Hab' ich mein Haupt untern Sitz geschwungen,
Hat sich mein langes Haar ums Gefäß gewickelt,
Fatalerweise in dessen Verschluss verwickelt.

Das Glas fällt um und leert sich aus,
Der Fisch wird krumm und sinkt hinaus,
Auf der Suche nach frischem Wasser,
Werden Mensch und Fisch zunehmend blasser.

Zum Glück befindet sich neben Gebäck,
Eine Wasserflasche im Gepäck,
Flugs wird der Fisch übergossen,
Verzweifelt schlegelt er mit den Flossen.

Zurückbefördert ins Wasserbett,
Erholt er sich nun im Fischlazarett.
Benommen und ziemlich bedusselt,
Was ist der Mensch doch verschusselt.

Herbstliche Wiesengründe, Fensterstreifen,
Weißes Kreuzegetümmel – schwer zu begreifen,
Treffen Gedanken den französischen Grenadier,
Der niemals zurückfand ins heim'sche Quartier.

Was der Kaiser dem Grenadier,
Ist dem deutschen Fußballfan sein Bier,
Der Erlkönig hat seine Elfen,
Die ihm ins Jenseits helfen.

So zart ummäntelt von glasigem Schleim,
Finden sie von der Erde ins Elysium heim,
Tragen den Goldfisch in ferne Gestade
Und kichern sich eins, ob dieser Ballade.

Aus deutschem Teich nach Paris gekommen,
Ehedem als Laich im Odenwald geschwommen,
Erlkönig - er hat noch Pariser Wasser geleckt,
Dann die Flossen dem Tode entgegen gestreckt.

Seine Beerdigung war weniger ehrenhaft,
Der Wasserstrahl der Toilette hat ihn fortgeschafft,
Im Moor der Nacht sei ihm Ruhe beschieden,
Du fehlst mir Erlkönig, ewig wird' ich dich lieben.



Shatten, das Tooles selbst ...

Nymphchen

Der Wahnsinn am Mümlingstrande
Singt dem Starrsinn sein hohes Lied,
Nicht weit von den gläsernen Tönen,
Der schöne Schwachsinn im Grase kniet.

2

Dieser fleht an den Sinneswandel
Dem eleganten Leichtsinn abzuschwören,
Statt dem verzweifelten Starrsinn
Im Kleide Cäsars zuzuhören.

3

Jener räkelt sich überm Wasserspiegel,
Den Frankfurter Kranz im Haar,
Lockt sein Ebenbild zum Tanze
Wie ein verliebtes Paar.

4

Die filigrane Sinnlosigkeit
Im weißseidenen Gewand,
Aus Harmoniebestreben
Ungarnt ihn mit unsichtbarem Band.

5

Der Eigensinn verneigt sich vor dem Blödsinn,
Sie stampfen eine Faunmelodie,
Während der fette Sinnesrausch,
Sich schüttelt im Takt seiner Biologie.

6

In der Dämmerung Nebelschwaden,
Neigt der Sinn aller Sinne sein weises Haupt:
„Vereint euch zum Schwanengesang ihr
Nymphenkinder,
Bevor die Mümling im Tanz mit dem Unsinn ergraut.



Freunde

elboul 05

Karfreitagsiller

Die Bachstelz wippt mit ihrem Stert,
Hat sich doch gestern Herr Bachstelz erklärt.
Der Sonnenglanz auf dem Stelzenfrühlingsgefieder,
Spiegelt sich im Schmelzwasserlauf wider.

Ein Kajakfahrer kreuzt einen Kondensstreifen am Frühlingshimmel,
Leise begleitet von der Pestwurz Wachstumsgebimmel,
Mit seinen Armen rudert der Jogger gegen den Uferwind,
Die Krähe sich hinauf zum Kondensstreifen schwingt.

Rad- und Motorradfahrer kommen sich entgegen,
Der eine sitzt, der andere muss die Beine bewegen,
Währenddessen ein glänzendes Blättchen sein Knospenbett sprengt,
Mit zartgrüner Spitzenmusik den palavernden Uferwind fängt.

Stolpernd humpelt ein Ast die Iller hinunter,
Dass er vorankommt nimmt mich wahrlich wunder.
So wird mancher Lahme im Frühling munter,
Und wenn er nicht abspeckt auch noch runder.

Schwimmkurs

Wenn wir in der Badewanne baden – baden wir im Haus.

Wenn wir im Dorfteich baden – baden wir mit den Enten.

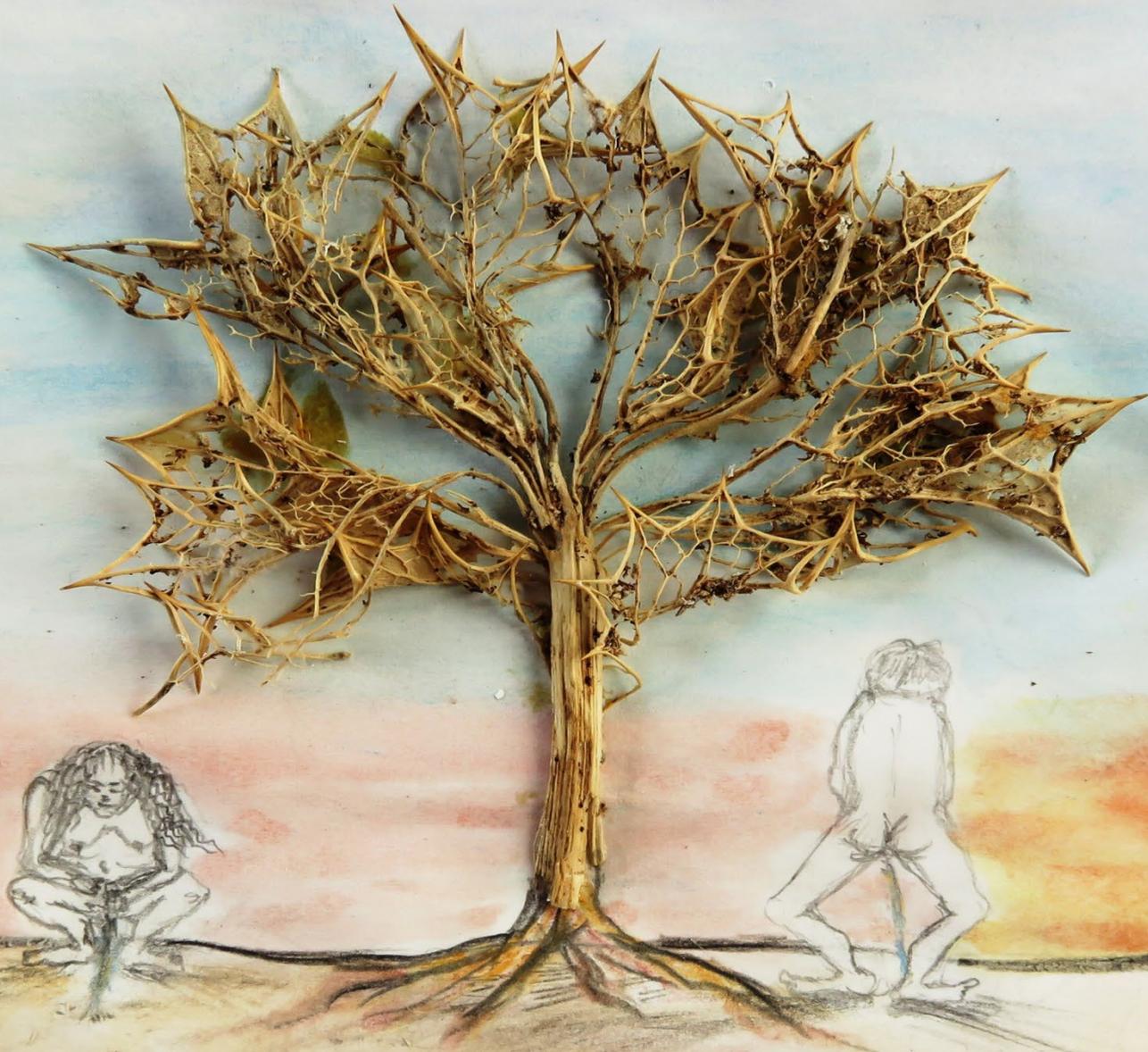
Wenn wir im See baden – baden wir am Busen der Natur,

Und wenn wir in den Meeren des Ozeans baden – schwimmen wir in Liebe.

Regensonntag

Die Tage sind grau und regnerisch.
Nichts sollen, nichts wollen,
Nichts sollen wollen,
Das ist die Lösung.





Adam + Eva

Am Meeressaum

Es gibt eine Weite,
Die breitet sich aus,
Gefüllt vom Summen der Stille.

Es ist DIE STILLE.

So unbestimmt wie der Gedanke eines neugeborenen Kindes.

Es tönt tonlos
Von rauschendem Klang.
Das Herz dehnt sich aus,
Erfüllt jene Weite –
Und darüber hinaus.

Feuchter Kuss

Prolog: *Schlag dir deinen Gedanken aus dem Sinn,
streichle ihn und trag ihn dann fort,
Fort an einen anderen Ort,
an des Baches Rand.
Gib ihm deinen Gruß
sich zu verwandeln in einen Kuss.*

1

Dunkel fließt der Strom des Wassers
Durch die Schluchten brodelnden Seins,
Lärmendes Tosen beharrlichen Sprudeln
Erklingt im Rhythmus kosmischen Reims.

2

Ach springe und fließe lebendige Flut,
Drehe dich in feurigen Strudeln,
Umtanze den Funken kosmischer Glut,
Lass dich dem Delta entgegentrudeln!

3

Suchst du das Feuer, das dich gebar
Hier im Wirbel brüllender Gischt?
Hüpfe kopfüber den Fels hinunter,
Rolle dich rückwärts in wiegendem Kreis,
Strebe weiter im zopfigen Schwanken
Und werde leis', ganz leis'.

4

Hörst du eisiges Klirren im fließenden Spiegel
Zum Gleichklang von Nymphenmusik?
Es zerbricht dort des Phönix Schwinge
Doch ändert sich nichts an seinem Fluggeschick.

5

Ich treibe weiter als Seele in diesem Fluss,
Vertreibe mir mein Leben in seinem Bett,
Vermische des Lebens verrinnendes Gut
Bis zum Ozean in durchsichtiger Flut.

6

Finde dort den Chor salziger Tropfen,
Höre ihre Melodie vom Blütengesang,
Lausche, verliere mich im goldenen Sonnenrund,
Tauche hinab zum schattigen Meeresgrund,
Schwimme wieder empor, küsse die Gnade der Luft,
-werde endlich erlöst, verwandle mich in Rosenduft.

kleine Nacht-
musik 01



Prosa 1999-2023



Wustentanz

01

Gewitter (aus Notizen meiner Entpuppung)

28.06.2004

Blitz und Donner entladen sich über den Dächern von Graz. Das Rauschen der Mur vermischt sich mit dem Rauschen des Platzregens und bildet Regenmännchen auf dem Wellentreiben des Stadtflusses. Ich sitze im Trockenen unter einer Uferbrücke. Meine Gedanken schwappen in genauso reißenendem Tempo dahin wie das Wasser und ich versuche hinter ihnen her zu lauschen. Ein gleißender Blitz mit Donnergetöse lassen mich zusammenzucken. Ich fühle mich sicher hier unten. Vor weniger als einer Viertelstunde habe ich auf dem Grazer Schlossberg festgestellt, dass ich nach Jahrzehnten meine alte Höhenangst verloren habe. Um mich wirklich zu überzeugen, bin ich auf der geländerlosen Burgmauer gleich ein paar Mal hin- und her balanciert, den Blick nach unten auf den Serpentinweg und auf die Dächer der Altstadt unter mir frei schweifen lassend.

Die verschiedene Rauschen, Tropfen, Glucksen und Schlotzen unterhalten sich mit mir. Sie fragen mich:

Wie funktionieren deine Gedanken? Wie meine Gedanken funktionieren? Keine leichte Frage. Sie kommen überraschend, sind mal besser, mal schlechter. Nicht jeder Gedanke ist zielsicher. Was heißt hier zielsicher? Dann wäre da ja irgendwo ein Ziel.

Eins ist gewiss. Gelegentlich landen sie treffsicher bei ihrer Formulierung in einem Haufen von Missverständnissen. Sie kommen und sie gehen. Oft weiß ich Sekunden später schon nicht mehr, was ich gedacht habe. Wusch, wie gewonnen so zerronnen.

Heilige, eilends Nest vorbeibringend
01



Wasserpredigt an der Viehtränke 08.04.2007

Ein Ostersonntag, wie sich die Auferstehung des Lebens an dieser Viehtränke nicht besser in Szene setzen kann. Ein Sonnenhimmel überschüttet die smaragdgrünen Grasbüschelchen der aufstrebenden Wiesenwelt mit seinem Glanz, die sich ihrerseits, bewegt vom Frühlingswind vor dem Leben verneigt. Sternenweiße Blüten der Buschwindröschen tanzen auf ihren Stielen ins Wärmehell, befinden sich im Einklang mit dem knospenden Laubwäldchen am anderen Ufer mir gegenüber. Mit saftdurchdrungenen Verästelungen zeichnet es lichtdurchbrochene Schatten die Böschung hinunter und greift noch nackig nach dem Transparentblau des Frühlingshimmels. Vogelchoräle aus den Gehölzen überschütten die Luft himmel- und erdwärts mit Jubel. Ein Pfauenaugenduo taucht auf, gaukelt über die Wiesenmulde. Sich im Spiel verlierend, treibt es zum quirlig perlenden Strömungsabenteuer des Steinbachs, überquert dessen Rauschen hinüber auf die andere Uferseite zu dem spiralig verdreht gewachsenen Erlenstamm mit dämonisch glotzendem Einlass am Wurzelfuß, um letztendlich in Richtung vermooster Brückenmauer mit Brombeerrutenvorhang abzubiegen, wo es sich dann meinen Blick so nach und nach entzieht.

Einer rasanten Kurve folgend, fädelt sich der Steinbach mit seiner sonnendurchfluteten Frische auf einer Geraden ein, sich sogleich unter dem Brückenbogen aus Sandstein zu einem schaukelnden, Haargeflecht verzopfend. Wenn dann der Bachlauf hinter der Brücke aus dem modrigen Brückenschatten wieder in die Sonnenwelt hinausgleitet, plätschert er silbrig, sprudelt über Naturstufen, so lose, als hätte der Wasserstrang seine Zopfspanne verloren. Er überspringt wie ein zerzauster Wildfang dunkles Geröll, öffnet sodann sein mittlerweile wieder geglättetes Nymphenhaar aufs Neue, zerteilt es in flutende Strähnen und fließt als zotteliger Haarschopf wallend über schorfige Steinplatten, seine Strömungserlebnisse im Selbstgespräch vor sich hingurgelnd. Deklamiert dieses Bächlein eine Ode an die Heiterkeit seines Fortkommens, singt gar ein nimmermüdes Minnelied, eine Hymne in allen Tonarten an das abenteuerliche Spiel des Abwechslungsreichtums?

Will der kleine Bach seinem Lauf Ausdruck und Klang verleihen in Raum und Zeit? Von murmelndem Pianissimo sich vorwärts steigernd zu donnerndem A Capella, um mit einem rauschenden Choral die Schöpfungsgeschichte zu verkünden:

„Ich bin das Wasser des Lebens. Ich gehöre allen Geschöpfen dieser Erde. Meine Quelltropfen fließen vorbei an dieser Viehtränke und sind bereit in einem weit entfernten Morgen, Mensch und Tier in den Wüsten dieser Erde zu laben.“

Angeheizt von der Diskussion des Klimawandels lastet mir die hirnlose Umgang mit unserem Planeten auf der Seele. Warum nur wirtschaften die Nationen so verächtlich gegen die Schöpfung, die uns zur Ernte bereit gestellt wird? Dieser kleine Bach fließt mir mitten durchs Herz, hinterlässt mit seiner Klangfülle Feierlichkeit und Versöhnung, schenkt mir Freude und Optimismus für das aufsteigende Jahr.

Ich ziehe die Schuhe aus, tauche die Füße in den sprudelnden Wasserlauf, erlebe, wie die Strömung um meine Knöchel ausweicht und versuche der Botschaft des eiskalten Baches zu lauschen.

Er ringt nicht um die kosmische Wahrheiten, verliert sich nicht in einer Informationsflut, die mir Kopfweh beschert, bedarf keiner Wissenschaft mit Wankelmut der Erkenntnisse in einer Sprache, die Gefühle wegschließt. Sein Ton klingt, rauscht, schwappt, plätschert, gurgelt und spritzt mir abgrundtiefe Weisheit entgegen. Worte verflüssigen sich langsam in tiefem Frieden, machen seine Wirkung unbeschreiblich.

Der Tag ist noch lang und die herrlichen Bilder hervorstrebender Natur suchen Platz für poetischen Sinn.

Stadlerhaus
01



Mein letzter Ort

05.02.2022

1

Auf der Suche nach dem letzten Ort

Zwischen Geburt und Tod liegt das Leben, ein einzigartiges Leben. Hans hat es vollzogen. Seinen Vorstellungen entlang hat er gelebt, hat Abenteuer gesucht, war bei der GSG9. Fuerte Ventura war sein lebenslanger Sehnsuchtsort. Dort hat er mit seiner Christina schon Hochzeit gefeiert, als Fuerte noch kein Touristenort war. Am Ende seines Lebens ist er dort vom Fahrrad gefallen und war nach kurzem Komaaufenthalt auf Gran Canaria verstorben. Die überraschte Witwe stand vor vollendeten Tatsachen wie so oft schon zu Lebzeiten mit ihrem Hans. Lösungsorientiertes Handeln ist Christina im Laufe ihres Ehelebens zur zweiten Natur geworden.

Sie verfrachtete die sterblichen Überreste des Gatten unbürokratisch in ihrem Koffer und flog mit schwerem Herzen und dem entseelten Hans von Gran Canaria nach Fuerte Ventura zurück. Bei ihren anschließenden Bemühungen, Hans nach Deutschland zu überführen, ihm hier den letzten Frieden zu schenken, stellte sich heraus, dass diese Rückreise voll administrativer Dornen und Stacheln ist. Zuerst fehlte es Christina an Kraft, die Hindernisse der Überführung in die Lüneburger Heide zu überwinden, mittlerweile am Willen. Im Laufe der Zeit hat sich das Ehepaar neu definiert und bis heute sieht sich Christina außer Stand, ihren Hans über Tod hinaus, seinem kanarischen Inseltraum zu entreißen. So ruht seine Asche gegenwärtig auf Fuerte in einer Mondriandesignerurne, dekorativ verwahrt als Gesamtkunstwerk im Wohnzimmerbuffet. Wann immer Christina dort weilt, wohnen sie dort zusammen unter einem Dach. Wann immer die Kinder und Enkelkinder sich dort aufhalten, Vater und Opa Hans ist ganz selbstverständlich mit von der Partie, mehr oder weniger traumhaft stumm. Wann, wo und wie Hans seine allerletzte Ruhe finden wird, darüber denkt im Moment auch niemand nach.

Hans hat es traumhaft erwischt. Noch wird er nicht versenkt in nasskalter deutscher Erde. Es wird ihm die Möglichkeit geschenkt, den Übergang in aller Ruhe zu vollziehen. So würde ich es für mich auch wünschen. Angehörige, die erfinderisch meine geheimen Beisetzungswünsche von meinen erloschenen Augen ablesen. Aber was sind meine geheimen Wünsche? Welche Wünsche haben sie an mich?

2

Gedankenspiel

Spielen wir sie mal durch, meine Wünsche.

Meine Asche in Varanasi im Ganges unterzutauchen und dort ihrer Wege ziehen zu lassen, wäre meine Traumbeerdigung. Die Freitreppe dort kurz vor Sonnenuntergang hinuntergetragen zu werden, zwischen dem ganzen Tumult hindurch von Pilgern, heiligen Kühen und Schlangenbeschwörern mit Kohle geschwärzten Augen, die Sonnenscheibe rot und warm über dem Fluss, da wäre mein seligster Platz. Die Trauernden brauchen nicht besonders traurig zu sein. Es würde mich erleichtern zu wissen, dass sie mich mit Frieden im Herzen dort auf meinem letzten Weg begleiten, mit einem Glöckchen eine Weile den Krümeln meiner leiblichen Hinterlassenschaft herbimmeln, Schwimmkerzen mit Blüten aufs Wasser setzen, meiner seufzend gedenkend, vielleicht ein Gebet sprechen und meine Asche dann ihrem Schicksal überlassen. Bei dieser Vorstellung wird mir fast leicht ums Herz. Meine Beerdigungsgesellschaft leiht sich dann abends ein Boot und nimmt von dort aus an einer Ganga-Brahmanen-Aarti mit Feuerlampen, Gesängen, schweren Düften und Glockenläuten teil.

Den dafür erforderlichen Kampfgeist, das Ringen mit den Behörden, eine Genehmigung zu erwirken, um meine sterblichen Überreste in dieses entfernte Land transportieren zu dürfen, halte ich schlicht für unzumutbar. Und mit mir im Koffer oder gar im Handgepäck nach Indien zu reisen, entspricht nicht ihrem Lebenszugriff.

Schade, wäre wunderbar. Die Idee bleibt gut, aber nicht mehr als ein Wunschtraum.

Auf dem Boden der Tatsachen

Verlegen wir die Angelegenheit an einen deutschen Fluss, ziehen wir ortsnahe die Mümling, den Main oder meinen Geburtsfluss, den Neckar, in Betracht. Wie schaut's damit aus?

Kurz gesagt, geisterhaft schlecht. So eine Bestattung ist illegal, weil der Gesetzgeber eine Friedhofspflicht vorsieht. Meine Angehörigen müssten kriminelle Energie mobilisieren, um mich nach meinen Wünschen beizusetzen. Eine verzwickte Strategie müsste ausgeheckt werden. Neben der offiziellen Urne wäre ein weiteres Gefäß zu besorgen. Meine sterblichen Überreste wären dann in der Schale Nummer 2 zwischengeparkt, während die leere Urne als Farce irgendwo im Friedwald hier ums Eck beerdigt würde. Die Trauergesellschaft würde pietätlos zum Narren gehalten werden. Und wer soll danach im Mantel der Nacht ans Mümlingufer schlüpfen und meine Asche dort entsorgen? Zwar würden dann meine Aschepartikel, wie von mir gewünscht, auf den Grund sinken, über Steine holpern, von der Strömung ergriffen und verteilt oder von den Fischen genippt werden. Vielleicht würde der eine oder andere Krümel überdauern, irgendwann zu Wasser transformiert sein und in den Kreislauf des Wassers eingespeist werden können. Der Weg des Ewigen gefällt mir. Doch dieses Täuschungsmanöver meiner Pietätsgemeinde abzuverlangen ist verabscheuenswürdig. Schon das Gedankenspiel überzieht mich mit Gänsehaut und lässt mich mit mir selber hadern. Mir das feuchte Wunschgrab auf diese Art und Weise zu erschleichen, fühlt sich dreckig an, miserabel.

Bis jetzt alles nur Luftschlösser, Hirngespinnste. Die Suche verkompliziert sich, wird lästig, stürzt mich in Abgründe, verunsichert mich, raubt mir den Schlaf.

Der Mann vom Fach

Irgendwie muss die Kuh vom Eis. Vielleicht weiß das omnischlaue Internet einen Rat? Ich suche nach Flussbestattung und muss nicht lange forschen. Eine einzige Bestattungsfirma mit seriösem Logo bietet das Gewünschte an. Ich fasse mir ein Herz, greife zum Telefonhörer. Es ist bereits nach 17 Uhr. Ich erwarte einen Anrufbeantworter, wäre auch gut. Doch:

„Alles kein Problem, wir machen alles. Wir bestatten vom Schiff aus auf der Maas oder auf dem Rhein in Holland. Sie wissen ja, in Deutschland besteht Friedhofspflicht, nicht so in den Niederlanden. Die Fahrt auf der Maas dauert von Mönchengladbach aus 70 Minuten auf einem Schiff bis zu 30 Personen für 1200 Euro. Das Schiff nach Emmerich auf dem Rhein fasst 100 Trauergäste und die Fahrt dauert 2h15 Minuten und kostet 2200 Euro. Falls die Angehörigen die Asche mitbringen, wird die Transporturne mit einer wasserlöslichen Urne ausgetauscht. Dazu ziehen wir uns natürlich kurz zurück. Aber wir kooperieren auch mit einem Bestattungsunternehmen bei Ihnen vor Ort, dann wird die Asche mit der Post auf den Weg gebracht“, packt der Firmenchef im rheinländischen Dialekt die Angelegenheit beim Schopf und verscheucht meine wabernde Schwermut. Mit jedem seiner weiteren Worte dampft eine Alkoholwolke aus dem Hörer. Ich konzentriere mich auf seine weiteren Ausführungen. Irgendwie kommt mir seine Stimme bekannt vor. Ach ja, Harald Juhnke. „Ich halte auch eine kleine Beisetzungsansprache. Eigene Getränke mitzubringen ist unerwünscht, schließlich sind wir ein Servicebetrieb.“ Vor meinem Geist ersteht die transparente Gestalt eines Lebemannes. Die andere Seite strotzt vor Selbstsicherheit, mich um Längen zu überdauern. Vielleicht befindet sich der Mann im besten Alter und hört sich nur etwas verlebt an. Der Geruch von Kartoffelsalat und Würstchen steckt mir plötzlich in der Nase.

Ich erkundige mich nach einer Bestattung in Varanasi. „Wir machen alles, wir wickeln auch Beisetzungen in Tahiti oder Chile ab. Sie erhalten dann eine Beerdigungsbestätigung, damit alles seine Ordnung hat.“ „Herr, gib allen Abgestorbenen die ewige Ruhe“, schicke ich ein Stoßgebet zum Himmel. Ich traue mich zu fragen, ob mir die Bestätigung vor oder nach meiner Beerdigung ausgehändigt werden wird.

Die vielen Leichenschmäuse, die ewigen Beerdigungen, das Geschäft mit dem Tod ist in der überalterten Republik für jeden Unternehmer ein todsicheres Geschäft.

Seit bei uns in der Gegend die Seniorenresidenzen wie Pilze aus dem Boden schießen, Friedwälder und Ruheforste sich in den Wäldern breit machen, entfalten sich die einst vor sich hindümpelnden Beerdigungsinstitute zu neuer Blüte. Hausfrauen verwandeln sich zu professionellen Bestatterinnen. Die Trauernden verschränken im Kreis vor der Grabstelle die Hände, sie klatschen oder schlagen gemeinsam Steine aufeinander. Trauerreden erwecken Zerrbilder der Verblichenen. Eins weiß ich genau. So will ich es nicht. Musik soll gespielt werden, viel Musik. Das Credo von Mozart, Kompositionen meines Großvaters, vielleicht eine meiner eigenen Improvisationen. Vielleicht kann noch eines meiner Gedichte vorgetragen werden, nichts allzu Ernstes. Und ansonsten Stille, Stille hören, Stille riechen, Stille atmen und Platz lassen für Gedanken und Demut.

„Wir machen alles!“ , vielleicht ist der lebensfrohe Bestattungsunternehmer aus dem Rheinland doch der Richtige für meine Belange.

Ausblick

Das Schicksal ist ein Eichhörnchen. Noch ist nichts entschieden. Ich gebe mein Wollen und meine Wünsche frei, schenke sie dem Leben. Sind sie doch so flüchtig wie ein Kopfnicken, doch so wichtig wie ein Atemzug. War es ein Fehler dies alles aufzuschreiben? Ich weiß es nicht. Das Da- und Sosein wird sich mit dem Zeitfluss weiter entfalten und gemeinsam mit den Lebenden wird sich mein letzter Ort finden. Möge es geschehen! Derweil umarme ich meine Tigerin!

Depression 01



Ein denkwürdiges Geburtstagsgeschenk 15.03.2023

Kandooma - ist ein Atoll

Kandooma - ist ein Atoll im Indischen Ozean

Kandooma - ist ein Ostatoll des Archipels der Malediven

Kandooma - sammelt Sonne, Sand , Palmen und Wind

Kandooma - sammelt Sonne, Sand , Palmen und Wind auch zu Weihnachten

Kandooma - empfängt Touristen

Kandooma - empfängt Touristen auch zu Weihnachten

Kandooma - ertrinkt im Tsunami zu Weihnachten am 26.12.2004

21.Juli 2006

Heute ist mein Geburtstag. In Marsa Matruh mache ich einen Übernachtungsstop an der Mittelmeerküste Ägyptens auf dem Weg zur Oase Siwa. Eine Freundin besitzt dort ein traditionelles Lehmhaus, in dem ich vorhabe , die nächsten 3 Wochen alleine zu verbringen mit Hitzekoma und kühlenden Fußbädern, erfrischenden Stirnwickeln aus dem Kühlschranks und Wüstensternenhimmel. Ich werde mein Nachtlager draußen einrichten, Oasendasein. Die Aussicht auf ein letztes kühles Bad im Mittelmeer lockt mich ins Wasser.

Ich stehe im Meer. Das Wasser reicht mir bis an die Rippen. Ich rühre mich nicht. Die Nachmittagssonne verstreut ihr Licht mit erster Abendmilde, spart noch mit allzu langen Schatten . Keine Menschenseele weit und breit. Stille.

Es zeigt sich eine unklare Horizontlinie, weil Himmel und Meer im Landkartenblau fast miteinander verschmelzen, Meeresblau und Himmelsblau, als wären sie Geschwister. „Himmelsau, Licht und blau...“, summe ich ein altes Kinderlied vor mich hin. Jeder Atemzug ist ein Hochgenuss und auf meiner Zunge liegt das Salz des Meeres.

Zu meiner Linken ragen Betonblöcke mit rostigen Stahlnetzspießen aus dem Wasser. Ich kann sie nicht leiden. Ist eigentlich gar nicht meine Art, mich an sowas zu stören. Aber jetzt irritieren sie mich, beschädigen mich fürchterlich, lösen Unwohlsein in mir aus. Brutal entsorgter Bauschutt, Bauruinen in Zerstörungsoptik. Angewidert drehe ich ihnen meinen Rücken zu. Aber sie geben keine Ruh, triggern mich nun von hinten an, bedrängen mich, als wäre ich daran gefesselt. Ich komme nicht los. Kein Flugzeug, kein Vogel, kein Boot weit und breit. Die Stille ist schwer, Betonstille, sie verletzt. Stocksteif stehe ich fest im Wasser. Ich versuche mich zu beruhigen, „ist doch bloß eine blöde Kulisse, wie sie 1000-fach vorkommt“, denke ich mit einem letzten Rest an Vernunft.

Ich zittere am ganzen Leib. Was ist das? Ich strecke die Hände aus dem Wasser. Sie beben. Mein Herz rast. Ich wehre mich gegen diesen Zappelirrsinn. Doch er hat sich verselbständigt. Ich habe keinerlei Kontrolle über diese Eigenmächtigkeit meines Körpers, bin hilflos. Meine Zähne schlagen aufeinander. Das Klappern dröhnt mir in den Ohren. Unaufhaltsam steigert sich der Wahnsinn. Mir ist himmelangst. Wie soll das enden? Hier allein? Panik erfasst mich. Ein grauer Vorhang zieht sich vor meinen Augen zu. Bloß nicht bewusstlos werden. Ich bin plötzlich hellwach. Mir schießt ein einziges Wort durch den Kopf. Tsunami. Ja. Der Tsunami.

Damals war das Wasser und der Himmel genauso blau. Ein traumhafter Sonnenmorgen, milde Luft, maßlos genoss ich die Flucht aus dem nasskalten Deutschland. Ringsum Sommerstille, selbst die Krähen schwiegen. Nach dem Frühstück schlenderte ich durch das Ressort. Schlagartig und unerwartet aus heiterem Himmel rollte hinter mir ein Sturzbach heran, als wäre der Gartenweg mit seinen Blumenrabatten ein Kanal. In Sekundenschnelle wird er anschwellen und zu einem reißenden Strom werden. Ich werde versuchen zum Bungalow zu rennen, doch von allen Seiten strömte jetzt das Wasser, bis die ganze Inseloberfläche unter einer Wasserdecke verschwunden war. Nur die Häuser ragten noch aus der Flut. „Ja! Es ist vorbei, vorbei, vorbei!“, raunt es jetzt in mir.

Vor welcher Wahl stehe ich denn im Augenblick? Ich werfe mich mit Leib und Seele ins Mittelmeer, schwimme betonhart drauflos zur verschwommenen Horizontlinie, will diesen fatalen Zustand unterbrechen, Kontrolle über meinen Körper zurückgewinnen. Was sonst?

Zug um Zug. Jeder Schwimmzug beschert mir Kopfkino in rasantem Tempo.

Ich tauche durch unser Wohnzimmer im Odenwald. Philipp wirft eine Münze. Kopf oder Zahl? Jamaika oder Malediven? Reggae statt Ruhe oder Ruhe statt Reggae? Die Malediven machen das Rennen, also Ruhe statt Reggae.

Mit dem nächsten Schwimmstoß winde ich mich schon auf der Insel Kandooma durch elektrische Lichtgirlanden oder um mit bunten Lichterketten umwickelten Palmenstämme und Loungehüttenpfeiler, finde diese Ethnoweihnachtsdeko witzig, lasse mich von dem exotischen Touristengag verzaubern.

Philipp gleitet an mir im Liegestuhl vorbei. Er ärgert sich über die scharenweisen Krähenbiester: „Schwarz wie Unglücksbringer“, frozzelt er. Gönnst er sich den Jux, seine Mutter in ihrer Urlaubsseligkeit zu necken? Ein Seitenblick lässt mich zweifeln. Nein, ich glaube, er meint es ernst. In ein paar Tagen wird er 21.

Ich paddle durch den Reiseführer, der schreibt, dass die Malediven nur einige Zentimeter über dem Wasserspiegel liegen und es seit Jahrhunderten keine Überschwemmungen gab, während unter mir auf dem Meeresgrund eine Kolonne Seeigel wandert.

Im Inselrestaurant stellt sich die Szene dar, wie einem indischen Saisonarbeiter Schweißperlen in die Augen tropfen, als er in einem Weihnachtsmannkostüm aus Plüsch jedem Gast mit launigen Worten ein kleines Geschenkpäckchen überreicht.

Noch ein Schwimmzug – wir treffen Peter, Susanne und Svenja unterm Bambuspavillon in der lauen Christnacht, zufällige Urlaubsbekanntschäften. Wir lachen. Die Gläser klirren, wir stoßen beim Candlelight auf Weihnachten an. Später betrachten wir hingebungsvoll Insekten hinunterwürgende Eidechsen.

Ich schöpfe Atem, stoße hinab auf den Meeresgrund, tauche an einem Fischeschwarm vorbei, vernehme Männerstimmen in einer fremden Sprache aus der Kandooma-Küche. Soeben verlasse ich den Frühstücksraum. Die Insel versinkt unter Wassermassen. Ich stehe umschlossen bis zum Hals in der Flut, weiß nicht, was ich denken soll, weiß im Moment nicht weiter, verspüre einen Faden von meinem Scheitel zum Himmel aufsteigen. Ich lasse geschehen, schließe die Augen wie im Traum. Es fühlt sich warm und sicher an. Philipp ist im Bungalow. Die Ungewissheit, was mit ihm ist, macht mich plötzlich verrückt. Ich reiße die Augen wieder auf. Einige Meter neben mir ist in den letzten Sekunden eine Strömung entstanden. Menschen werden vorbeigespült. Sie wollen zum Hafen. Ohne mich. Langsam, Schritt für Schritt überwinde ich den Widerstand des Wassers und mache mich auf den Weg zu Philipp.

Ich rufe schon von Weitem seinen Namen, höre wie er von innen an der Türe rüttelt, aber sie lässt sich nicht öffnen. Überraschenderweise zieht sich das Wasser zurück, gibt mittlerweile das Fenster frei. Obwohl es damals nicht so war, schlingere ich im Kopfkino zum Fenster hinein und berühre meinen Sohn, will seinen Körper, sein Überleben spüren. Das Wasser steht bis zur Bettoberkante. Dazwischen floaten unsere Schwimmflossen und mein Handy.

Wir ziehen uns langärmlige Hemden über, packen das Nötigste in eine Plastiktüte. Ersatzwäsche, ich habe meine Periode. Den Safeschlüssel verstecken wir in der Tamponpackung, wer weiß? Geld haben wir keines, weil sich die Wertsachen an der Rezeption im Safe befinden. Unterschrift gilt auf der Insel so viel wie Bares, ist die Währung hier auf Kandooma. Philipp findet trockene Zigaretten und als er in die braune Brühe greift, fischt er zu seiner großen Freude auf Anhieb seine Brille heraus.

Wir verlassen den Bungalow. „Einsturzgefahr“, warnt jemand von draußen und wir treffen auf Peter.

Ein kleiner Oktopus tippt mir ans Bein, offensichtlich will er mit mir spielen. Mir ist aber im Moment nicht nach Spielen zu Mute, ich gleite hinauf zur Meeresoberfläche, schwimme einige Züge über Wasser zur Sonnenscheibe. Die Wärme tut gut. Der Oktopus lässt nicht locker. Ich stramble ihn weg. Rudere mit den Armen. Endlich haut er ab, und ich setze zum nächsten Tauchgang an. Ein leichter Wind kräuselt die Wasseroberfläche.

Hektisch verbreitet sich die Warnung von einer zweiten Welle. Zu dritt ziehen wir uns gegenseitig hoch auf ein Bungalowdach. Weitere Menschen gesellen sich zu uns. Das Wasser steigt sofort bis zur Unterkante Dachrinne. Ich ertappe mich, wie ich wortlos bete, inständig um die Zähmung der Elemente flehe und um Schutz für uns alle. Auch dieses Mal fließt das Wasser wieder ab.

Wir haben das Dach verlassen und sind nun am Hafen. Menschen haben sich dort bereits versammelt, stehen in losen Grüppchen beieinander und murmeln. Schwimmwesten werden verteilt. Eine große Holzschaluppe schlingert an der Anlegestelle. „Frauen und Kinder zuerst“, zerschneidet ein Kommando die gedämpfte Ruhe.

Nein, nein, ich will mich nicht von Philipp trennen. Ich weine verzweifelt, klebe an er widersinnigen Autorität dieses zu kurz greifenden Befehls. „Geh!“ „Nein, ich bleibe bei dir!“ „Nein, bitte geh jetzt ins Boot. Peter und ich, wir kommen nach!“ Ich gerate in einen unlösbaren inneren Kampf. Der krallt sich an meinem Magen fest. Die Sonne verliert ihr Licht, wird grau, alles verdunkelt sich. Ich taumle über den Anlegesteg, eine Ewigkeit lang ist der kurze Weg. Von Hoffnungslosigkeit niedergedrückt klettere ich ins Holzboot, bleibe aber in der Nähe des Ausstiegs, sprungbereit. Ohne Philipp werde ich die Insel nicht verlassen, ganz sicher nicht.

Plötzlich tauchen 2 Touristenmänner mit riesigen Koffern auf, scheuen sich nicht, diese tatsächlich ins Boot zu verfrachten. Ich schreie: „Koffer raus, Menschen rein!“, lasse nicht nach. Skandiere „Koffer raus, Menschen rein, Koffer raus, Menschen rein!“ Draußen warten doch alle anderen Männer und Philipp mit ihnen. Tatsächlich, die Koffer werden wieder ausgeladen.

Endlich, endlich die Männergruppe nähert sich. Mir verschwimmt schon wieder alles vor meinen Augen. Durch einen Tränenschleier kann ich Philipp sehen, seine langen, blonden Haare. Nicht für alle reichen die Schwimmwesten. Ein Vater macht die Runde im Boot, bittet jeden Passagier um dessen Schwimmweste für seine kleine Tochter. Stummes Kopfschütteln der Reihe nach. Jeder hängt an seinem Leben. Als er bei Philipp vorbeikommt, trennt er sich wie ganz selbstverständlich von seiner Schwimmweste, überreicht sie mit guten Wünschen für das Kind. Ist Philipp ein Held? Der einzige Held im Boot? Wenn wir kentern, was dann? Ich schwanke zwischen Bewunderung und Todesangst, aber ich lasse mir meine Sorge nicht anmerken, schlucke schmerzvoll meine Tränen.

Personal lädt Lebensmittel ins Boot. Brot, Bananen, Melonen. Wir Passagiere wissen nicht, wohin die Reise gehen soll, noch wie lange sie dauern wird. Ich winke die Helfer ins Boot, es bietet noch Platz. „Come with us!“ „No, not possible!“, ruft mir der Weihnachtsmann traurig zu. Warum nicht? Was wird aus ihnen? Sie hängen mit gleichem Recht an ihrem Leben, haben gleichen Anspruch auf Rettung wie wir Touristen. Mein Herz steht in Flammen.

Das Boot legt irgendwann ab, legt gegen Abend an einer anderen Insel im Innenatoll der Malediven wieder an. Sind wir jetzt wirklich in Sicherheit? Wir glauben nicht daran, gehen spät zu Bett, die meisten behalten ihre Schwimmwesten an, verbringen eine schlaflose Nacht in absoluter Alarmbereitschaft.

Mit jedem weiteren Schwimmzug verstricke ich mich in ein Netz aus neuen Erinnerungsfetzen, sehe hohläugige Einheimische vor mir, denen die Verzweiflung im Gesicht steht, deren Kinder das Meer verschluckt hat, denen die Welle schreckliche Verletzungen und Verluste gebracht hat.

Wir werden schließlich nach einigem Hin- und Her ausgeflogen nach Frankfurt. Am Flughafen fragt uns hinter einem Pult ein junger Mann: „Wissen Sie noch, wie sie heißen? Ja, wissen wir noch. Wir wissen im Nachhinein auch, dass uns ein Tsunami erwischt hat und dass wir glimpflich davon gekommen sind.“

Zum letzten Mal tauche ich hinein ins ägyptische Meer. Ein Schwarm Fische sucht das Weite. Ich bleibe unter Wasser bis zum Gehnichts. Ja, es ist vorbei, wirklich vorbei. Dann schwimme ich zurück an den Strand, schüttele mich dort wie ein nasser Hund.

Am Ganges 2008

Foto: Geroge ovenschein



Fensterverlag
Alle Rechte vorbehalten
Elisabeth Balluff